

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Geheilte Eifersucht.

Zu Paris wohnte im Sommer des Jahres 18^{ter} der überreiche Marquis S^{ter}, der nebst seinem Golde noch ein anderes, weit schätzbareres Juwel in seiner lebenswürdigen Gattin besaß. Von Tausenden ob seines Glückes beneidet, war der Marquis dennoch nicht so glücklich als er es vermöge seiner Umstände hätte sein können, denn ihn quälte die Eifersucht fürchterlich.

Die Frau war schön, sehr schön; der Anbeter gab es viele, die das Haus der Marquise täglich besuchten, mithin Stoff genug für einen eifersüchtigen Ehemann, um seine Frau mit Argusaugen zu bewachen. Vorzüglich aber hegte er großen Argwohn gegen den Chevalier von L^{ter}, einen jungen hübschen Mann, der es sich sehr angelegen sein ließ, der reizenden Frau den Hof zu machen. Der Marquis überhäufte darüber seine Gemahlin eben nicht in den schonendsten Ausdrücken mit Vorwürfen aller Art, die sie, ihrer vollen Unschuld sich bewußt, nur mit Stillschweigen oder einem mitleidigen Lächeln über die Schwäche ihres Gatten beantwortete.

— O lachen Sie nur, Marquise, pflegte er dann zu sagen, bestätigt sich mein Verdacht, so können sie darauf rechnen, daß es Blut kosten soll!

Solche Ehestandsszenen wiederholten sich nicht selten, und mit ihnen stieg die Eifersucht des Gatten im höchsten Grade.

Einst kam der Marquis spät in der Nacht nach Hause. Seine Gemahlin schlief schon längst, wie ihm der Bediente meldete, und er ging nun gewissermassen beruhigt in sein Cabinet. Kurze Zeit darauf hörte er ein leises Geräusch in dem daran stoßenden Saale. Er öffnete die Thür und sah, daß Jemand im Begriffe war von dem Balcon desselben in die noch offene Glasthüre zu steigen. Alsogleich wurde der Verdacht auf den Chevalier von L^{ter} in dem eifersüchtigen Eheherrn rege; er strengte seine ganze Sehkraft an, den gefürchteten nächtlichen Wanderer genau zu erkennen, und richtig — es war die ganze Gestalt des Chevaliers.

Noch hatte der Marquis so viel Besonnenheit, daß er es, seiner Ehre wegen für rathsam hielt, keinen Lärm zu machen. Leise schlich er in sein Cabinet zurück, nahm ein Pistol, ging dem eben in den Saal Eingestiegenen entgegen, hielt ihm das Pistol vor die Brust und sagte in festentschiedenem Tone:

— Herr Chevalier, ich weiß was Sie hierher führt! Ich könnte Sie auf der Stelle niederschließen, ich sollte es vielleicht auch; aber ich will mich

für den Schimpf, den Sie meiner Ehre anthun, auf eine edlere Art rächen. Gehen Sie!

Der Eingestiegene erwiderte kein Wort, wollte diese Erlaubniß benützen, und wieder auf den Balcon zurückgehen, und von dort auf eben die Art, wie er heraufgeklettert war, hinuntersteigen.

— Nein, rief der Marquis, als er dies sah, Sie könnten Schaden nehmen. Ich werde Ihnen die Thüre öffnen. Gehen Sie, aber morgen Vormittags um neun Uhr erwarte ich Sie mit ein Paar geladenen Pistolen unfehlbar im Gehölze von Boulogne. Dort wollen wir unsere Sache ausmachen, wie es sich für Leute unseres Standes schickt.

Ohne die mindeste Erwiederung, bloß mit einem bejahenden Nicken des Hauptes und dem Marquis warm die Hand drückend, entfernte sich der Ueberraschte, und der Marquis gab ihm das Geleite durch mehrere Zimmer, wo er im Finstern heruntertappte, damit er sich nicht stoßen und kein Geräusch machen möchte.

Des andern Tages, nachdem der Marquis eine schlaflose Nacht zugebracht hatte, begab er sich, ohne seiner Gemahlin ein Wort vom gestrigen Vorfall zu sagen, zur bestimmten Stunde an den Ort des Zweikampfes. Ihm, als dem beleidigten Theile, stand der erste Schuß zu, und da er ein guter Schütze war, so zweifelte er gar nicht, daß sein Gegner fallen würde. Dann erst wollte er mit dem Gefühle des Siegers und der Befriedigten, gerechten Rache zu seiner Gemahlin zurückkehren und ihr ankündigen, wie er seine Schmach mit Blut abgewaschen und sie auffordern, sich ohne Aufsehen von ihm zu trennen.

Boll von diesem Gedanken kam er in dem Gehölze von Boulogne an. Hier fand er aber Niemanden, und nachdem er beinahe zwei Stunden gewartet hatte und schon zurückzukehren Willens war, kam ein Mann, der schon längere Zeit in einem Gebüsche verborgen gewesen zu sein und den Marquis belauscht zu haben schien, ihm entgegen, grüßte ihn freundlichst und sagte: Herr Marquis, Sie haben mich gestern gefordert, hier bin ich!

— Ich? Sie? erwiderte erstaunt der Angesprochene; ich kenne Sie ja nicht.

— Ja wohl, ja wohl, Herr Marquis, ich bin derjenige, den Sie gestern beim Einsteigen in Ihren Saal mit dem gespannten Pistol zurückhielten, und auf heute Punkt Neun in das Gehölz von Boulogne bestellten.

— Mein Herr, das ist ein Irrthum, ich begreife kaum —

— O, seien Sie beruhigt, ich will Ihnen sogleich Ueberzeugung verschaffen.

Der Fremde machte einen gellenden Pfiff, und in wenigen Secunden hatten den Marquis zehn bewaffnete Männer umringt. Dieser wollte sich zur Wehre setzen, der Fremde hielt ihn jedoch zurück mit den Worten: Sie haben nichts zu fürchten, Herr Marquis; folgen Sie uns ruhig, und es wird Ihnen kein Leid zugefügt werden, wo nicht, so stehen zehn Läufe bereit, Sie von diesem in ein jenseitiges Leben zu befördern.

Der Marquis erblaßte, seine Ohnmacht fühlend, und folgte ruhig ohne weitere Widerrede seinem Führer.

Nach einer halben Stunde Weges langte der seltsame Zug an einem Felsen an, wo abermals zwei verdächtige Individuen Wache hielten. Hier zog der Fremde ein Papier heraus, und forderte den Marquis auf, entweder zu unterschreiben oder auf sein Leben für immer zu verzichten.

Von zwei Nebeln bleibt wohl nichts Anderes übrig, als das kleinere zu wählen, und so machte es auch unser Marquis, indem er gelassen unterschrieb. Das Papier enthielt nämlich eine Anweisung auf 10,000 Fr., die der Bankier des Marquis dem Ueberbringer sogleich auszuzahlen habe.

Als die Unterschrift geschehen war, übergab der Fremde das Billet einem seiner Leute, es nach Paris zur Auszahlung zu befördern, und ersuchte den Marquis, nur noch einige Zeit sich zu gedulden, bis jener in Paris sich seines Geschäftes könnte entledigt haben, und knüpfte, als ob gar nichts Besonderes vorgefallen wäre, ein anderes Gespräch mit seinem Gaste an, worin er eben so viel Geist als politische Kenntniß entwickelte.

Der Marquis hörte und sah fast Nichts, stand wie auf glühenden Kohlen, und erst nach Verlauf von zwei Stunden entließ ihn der Fremde auf die artigste Weise, indem er mit seinen Spießgesellen waldeinwärts eilte.

Der Marquis, kaum seiner Sinne Meister, lenkte mit Riesenschritten nach Paris ein, und langte fast erschöpft von den Erfahrungen eines so verhängnißvollen Tages in seiner Wohnung an.

Bei seinem Eintritte erzählte ihm die Marquise äußerst erschrocken, daß in der verflossenen Nacht mehrere Juwelen und Goldgegenstände aus dem großen Saal und dem daran stoßenden Tollettenzimmer entwendet worden wären. Der Marquis jedoch hatte keine Ohren für die Mittheilungen seiner Frau; er begab sich sogleich nach seinem Cabinette und schrieb an den Chevalier von L*** und an seinen Bankier zwei Briefe, worin er sogleich um Antwort bat.

Zu seinem Erstaunen erfuhr nun der Marquis von dem rückkehrenden Bedienten, daß der Chevalier von L*** mit seiner Mutter bereits seit drei Tagen in Familienangelegenheiten, nämlich wegen seiner baldigen Vermählung mit Fräulein von C***, verreiset sei, und erst nach vollzogener Hochzeit zurückkehren werde. Betreffs seines Bankiers erhielt er die Nachricht, daß der Wechsel des Herrn Marquis bereits vorgewiesen und sogleich ausbezahlt wurde.

Nun erst sah der Marquis vollkommen ein, daß er sich in der Person des verhängnißvollen Nachtwandlers schrecklich geirrt habe. Er erzählte seiner Gemahlin das Vorgefallene, erkannte nun vollkommen ihre Unschuld, und machte bei Gericht, und zwar Ursachen halber auf sehr geheimem Wege, die Anzeige des Vorgefallenen im Boulogner Walde.

Durch die wirklich stattgefundene Vermählung des Chevaliers von L*** war er nun auch für die Folge, als jener wieder nach Paris zurückkam, geheilt; überhaupt soll der Herr Marquis gänzlich von seiner Eiferucht seit jenem verhängnißvollen Tage geheilt gewesen sein.

Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten,

die sich seit dem Julius 1858 bis zur nemlichen Zeit 1859 zugetragen haben.

In unserer vorjährigen Uebersicht haben wir gemeldet, daß die Bewegung zu Gunsten der italienischen Unabhängigkeit sich in den Herzogthümern Toscana, Modena und Parma, deren Regenten sich hatten flüchten müssen, und sogar in der Romagna, einem Theil der Kirchenstaaten, verbreitet hatte. Seither wurden diese Staaten durch provisorische Regierungen und Nationalversammlungen verwaltet.

Der am 10. November 1859 zwischen Frank-

reich und Oesterreich in Zürich abgeschlossene Friedensschluß bedingte sich ausdrücklich die Rechte des Großherzogs von Toscana, der Herzoge von Parma und von Modena aus, und erklärte daß die Grenzen dieser Staaten, welche am letzten Kriege keinen Antheil genommen, nur mit Einwilligung der Großmächte Europa's, die dieselben gegründet und deren Existenz anerkannt hatten, dürften geändert werden. Es war also zu vermuthen, daß die Mächte, welche 1815 den Wiener